

Als Waffen dienten ihnen ein kurzes Seitengewehr, 2 Pistolen, eine 5 m lange Pike oder statt dieser eine Muskete. (S. 32.)

5. **Reichssteuer.** Zur Erhaltung dieses Heeres legte Maximilian eine Reichssteuer, den sogenannten „gemeinen Pfennig“, auf. Jeder, der über 15 Jahr alt war, mußte von je 1000 Gulden seines Besitzes 1 Gulden zahlen. Mit der Einnahme dieser Steuer waren die Pfarrer beauftragt.

VII. Leben im Mittelalter. Erfindungen u. Entdeckungen.

19. Städte im Mittelalter.

1. **Bauart.** Die Städte waren zum Schutze gegen die Feinde mit einer hohen, oft doppelten Mauer umgeben, auf der sich runde oder eckige Wehrtürme befanden. An einzelnen Stellen führten durch die Mauer enge Thore in die Stadt, die nachts durch mächtige Thorflügel geschlossen wurden. Die Feldmark der Stadt war noch von einem besondern Walle oder Graben umzogen, der an den Wegen mit hohen Warttürmen besetzt war. Von ihnen verkündeten spärende Wächter durch Trompetenstoß den nahenden Feind. Die Straßen der Stadt waren ungepflastert, gekrümmt und so eng, daß man über sich den blauen Himmel oft kaum zu sehen vermochte. Die Häuser waren mit überstehenden Stockwerken gebaut und mit zierlichen Ecktürmchen, Holzbildern und frommen Sprüchen geziert. Meistens standen ihre Giebel nach der Straße hin. Das Dach war oft mit Schindeln oder Stroh gedeckt und die Hausthür quer in der Mitte geteilt. Auf den Straßen fand man Brunnen mit Rolle, Kette und Eimer.

2. **Ackerbau, Handel, Künste.** Mit großer Vorliebe trieb der Städter Ackerbau; daher behielten die Städte auch lange Zeit hindurch das Aussehen eines großen Dorfes. Vor dem Hause lag in der Regel ein großer Düngerhaufen, und die Schweine liefen fast den ganzen Tag frei auf der Straße umher. Des Morgens „tutete“ der Hirt die Kühe und Schweine zusammen und trieb sie dann auf die gemeinschaftliche Weide. — Den Haupterwerbszweig des Städters bildeten jedoch Handel und Gewerbe. Die Seestädte, besonders Genua und Venedig, holten die Schätze des Morgenlandes herbei; diese wurden dann auf Saumtieren durch die Alpenpässe nach Augsburg und Nürnberg gebracht und von hier aus in alle Teile Deutschlands verkauft. Mit dem Handel wuchs die Macht und der Reichtum der Städte. Die Augsburger Bürger waren so reich wie Fürsten. In ihren Häusern strahlte alles von Gold. Die vornehmsten Familien in den Städten hießen „Geschlechter“. In ihren Händen lag meist die Verwaltung der Stadt. — Unter den Künsten blühte vornehmlich die Baukunst. Der Kölner Dom und das Straßburger Münster geben noch heute Zeugnis davon. Auch die Goldschmiedekunst und die Kunst des Siegelschneidens wurden eifrig betrieben. In vielen Städten pflegten die Handwerker auch die Dichtkunst und den Gesang. Allsonntäglich kamen sie zusammen und sangen in den Singschulen ihre selbstgedichteten Lieder. Man nannte sie „Meisterfänger“. Der berühmteste unter ihnen war Hans Sachs in Nürnberg, ein „Schuh—macher und Poet dazu“.

3. **Zunftwesen.** Um sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten, traten (namentlich im 13. Jahrhundert) die Handwerker zu besondern „Znnungen“ (d. h. Einigungen) oder Gilden (Zünften) zusammen. Die einzelnen Zünfte unterschieden sich äußerlich durch Fahnen, Abzeichen und besondere Bräuche. An der Spitze einer jeden Zunft stand der Zunftmeister (Znnungs-, Gilde- oder Altmeister). Dieser genoß ein hohes Ansehen und hatte oft Sitz und Stimme im Räte. Die Znnungsgeossen hielten meist brüderlich zusammen. Sie wohnten gern in derselben Gasse, verkehrten in derselben

Herberge, hatten gemeinschaftliche Feste, einen gemeinschaftlichen Trinkbecher und eine gemeinschaftliche — Totenbahre. Auch bildeten sie einen besonderen Teil des Bürgerheeres und kämpften auf den Stadtmauern gegen feindliche Überfälle unter Anführung ihrer Zunftmeister. Der Innung gehörten Meister, Geselle und Lehrling an. Nach beendeter Lehrzeit erhielt der Lehrling von der Innung einen „Lehrbrief“. Der Geselle konnte ohne Einwilligung der Innung nicht Meister werden, auch war es einem fremden Meister, bevor er Mitglied der Innung geworden war, nicht gestattet, sein Handwerk in der Stadt zu treiben. Um das Handwerk vor Überfüllung zu schützen, hatten die Zünfte festgesetzt, daß jeder Meister nur einen, ein junger Meister gar keinen Lehrling halten durfte.

4. **Die Hanse.** Zur Zeit des Faustrechts lauerten die Raubritter nicht selten den vorüberziehenden Kaufleuten an der Heerstraße auf oder plünderten ihre Schiffe, die den Rhein und die Elbe befuhren. Da vereinigten sich Lübeck und Hamburg (1241) und beschloßen, sich gegen diese Räuber zu schützen. Sie schufen sich ein eignes Heer und rüsteten Kriegsschiffe aus, die die Kauffahrer auf der Elbe in Schutz nahmen. Diesen Bund nannte man die Hanse. Bald traten nun auch noch andre Städte diesem Bündnis bei, wie Braunschweig, Stralsund, Stettin, Köln, Frankfurt a. O., Königsberg, Magdeburg u. s. w., im ganzen 60 Städte, und es dauerte nicht lange, so zitterte alles vor der Macht der Hanse. 300 Jahre lang war die Hanse in voller Blüte. Im 15. Jahrhundert aber zerfiel sie allmählich, weil die Fürsten selbst mehr für Ordnung und Sicherheit sorgten.

20. Lehnswesen. Recht und Gesetz.

1. **Lehnswesen.** Aus dem Frankenlande hatte sich das Lehnswesen (S. 6) nach und nach über ganz Deutschland ausgebreitet. Der Kaiser war gewöhnlich der Lehnsherr der Fürsten, Erzbischöfe und anderer Großen, und diese teilten wieder kleinere Lehen aus, z. B. Städte, Burgen, Wälder, Fischereien, Brauereien, Mühlen, Ackerhöfe zc. Selbst das Amt eines Schultheißen, Grafen zc. war vielfach ein Lehen. Besonders häufig wurden die Klöster an weltliche Große als Lehen abgegeben. Dafür mußten diese dann gewisse Gegendienste thun, z. B. den Abt zu Pferde begleiten, den Klosterwagen gegen Räuber schützen zc. Aus den Lehnsleuten ist ein großer Teil des Adels hervorgegangen.

2. **Strafen.** An die Stelle des früher gezahlten „Wergeldes“ trat nach und nach eine Bestrafung an Gut und Ehre, Leib und Leben. Die Strafen waren im allgemeinen sehr hart. So heißt es z. B. im Salzburger Stadtrecht: „Wer ein Falschmünzer ist, der wird verbrannt oder versotten. Wer meineidig ist, dem soll die Zunge hinten zum Nacken herausgerissen werden.“ Ungetreue Frauen wurden lebendig begraben, Mordbrenner, Kirchenräuber, Grabschänder u. a. lebendig verbrannt. Landesverräter wurden gebierteilt, indem an jeden Arm und Fuß ein Pferd gespannt und so der Leib auseinander gerissen wurde. Sehr beliebt war auch das Verstümmeln. So wurden die Nasen und Ohren abgeschnitten, die Hand oder der Fuß abgehauen, die Augen geblendet zc. Daneben waren noch allerlei Ehrenstrafen in Gebrauch. So mußten z. B. Obstdiebe, Verleumder u. a. mit dem Halsseisen am Pranger stehen. Betrüger, falsche Spieler, Bäcker, die zu kleines Brot gebacken hatten, u. a. wurden mit der sogenannten Brelle (einem gitterartigen Rasten) im Wasser untergetaucht und dann wieder emporgeschleut.

3. **Femgerichte.** Aus den alten Volksgerichten der Franken entstanden nach und nach die Femgerichte. Diese verbreiteten sich in den schutz- und rechtslosen Zeiten des Mittelalters durch ganz Deutschland. Sie gewährten jedem Freien den sichersten



Schutz und waren der Schrecken der Übelthäter. Ihre obersten Richter hießen Freigrafen, die übrigen Mitglieder Freischöffen oder auch „Wissende“, weil sie um die Geheimnisse der Feme wußten. Die Stätte, wo das Gericht abgehalten wurde, nannte man die „Mahlstätte“, das Gericht selbst den „Freistuhl“. Anfangs gab es nur in Westfalen Femengerichte. Der oberste Freistuhl war in Dortmund unter der Femlinde, die noch heute als Zeuge jener Gerichtsstätte dasteht. Auf der Mahlstätte stand ein Tisch, um den die Richter saßen. Auf dem Tische lagen Schwert und Strick, die Zeichen des Rechts über Leben und Tod. War jemand bei dem Femgerichte verklagt, so ward er durch den Ladebrief mit 7 Siegeln vorgeladen. Erschien der Angeklagte, so führte man ihn in den Kreis der Richter und las ihm die Anklage vor. Bekannte er sich schuldig oder wurde er überführt, so sprachen die Schöffen das Urteil. Ursprünglich befaßte sich die Feme nur mit todeswürdigen Verbrechen. Die Todesstrafe wurde sofort, meistens von dem jüngsten Schöffen vollzogen. Gewöhnlich wurde der Verurteilte an den nächsten Baum gehängt. Erschien der Angeklagte nicht, so galt er als schuldig und ward „verfemt“. Dann wurde der Name des Verurteilten in das Blutbuch geschrieben und der also Verfemte von allen Wissenden verfolgt. Keiner von ihnen durfte das Urteil verraten, aber jeder hatte die Pflicht, es zu vollstrecken, doch durfte das nur geschehen, wenn sie dabei zu dreien waren. Wo sie dann des Verfemten habhaft werden konnten, zu Hause oder auf der Straße, da stießen sie ihn nieder oder hängten ihn. Zum Zeichen, daß der Getötete durch die heilige Feme gefallen, ließ man ihm alles, was er hatte, und steckte ein Messer neben ihm in den Boden.

21. Hexen und Hexenprozesse.

1. **Hexenglaube.** In der Zeit des Mittelalters war der Glaube an Hexen in ganz Deutschland verbreitet. Die Hexen, so glaubte man, gaben sich dem Teufel ganz zu eigen und verschrieben sich ihm mit ihrem Blute. Dafür verleihe er ihnen die Gabe, dem Nächsten Böses zuzufügen. So könnten sie durch ihren bösen Blick Menschen und Tiere krank machen oder Ungewitter, Hagel und Unfruchtbarkeit des Feldes herbeiführen. Auf dem Brocken fände jährlich in der Walpurgisnacht (1. Mai) eine Hauptversammlung statt. Die Hexen flogen dann auf Böcken, Gänsen, Besen, Ofengabeln, Stöcken, Spinnrocken u. dergl. zum Schornstein hinaus durch die Luft zum Brocken. Hier schmauseten sie im Beisein des Teufels, der in Bocksgestalt auf der Hexenkanzel saße, tranken aus Kuhklauen und Pferdebeschädeln und hielten dann ihre Hexentänze ab. Dieser Spuk endete erst mit Tagesgrauen, worauf die Hexen wieder heimflogen.

2. **Verfolgung.** Mit größter Strenge wurden die Hexen vom Staate und von der Kirche verfolgt. Rote Augen, Verdacht der Kezerei, Erfüllung einer ausgesprochenen Drohung und ähnliche, oft ganz unbedeutende Dinge waren genügend, eine Frau vors Gericht zu bringen. Leugnete sie, ein Bündnis mit dem Bösen zu haben, so wandte man die „Hexenprobe“ an. Man unterschied die Wasser-, Wage- und Thränenprobe. Bei der Wasserprobe wurde der Unglücklichen der rechte Arm mit dem linken Fuß und der linke Arm mit dem rechten Fuß zusammengebunden; so wurde sie dann an einem Strick „1½ Ellen“ tief in das Wasser hinabgelassen. Erschien sie von selbst gleich wieder an der Oberfläche, so galt sie als Hexe; denn das Wasser (als durch die Taufe geweiht) nahm sie nicht auf. In der Nähe von Utrecht war vom Kaiser Karl V. eine Wage aufgestellt worden, auf der die Hexen gewogen wurden. Ein Gewicht unter 40 kg hatte Verurteilung zur Folge. Die Thränenprobe gründete sich auf den Glauben, daß die Hexen nicht weinen könnten. Man verursachte der verdächtigen Person alle möglichen Schmerzen; kamen aber bei ihr keine Thränen zum Vorschein, so galt sie als Hexe.

Später wandte man auch die Folter oder Tortur an und suchte durch Daum- und Beinnschrauben, durch Kneifen mit glühenden Zangen u. d. Geständnis von der Angeklagten zu erzwingen. — Wer so der Hexerei überführt war, der wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Über 9 Millionen, meistens Frauen, sind diesem Schicksal verfallen.

22. Erfindungen im Mittelalter.

1. **Das Schießpulver** war in Deutschland schon im 12. Jahrhundert bekannt, doch wurde es nur zu Feuerwerk u. a. Spielereien benutzt. Erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts fing man an, das Pulver zum Fortschleudern der Geschosse zu verwenden. Als den Erfinder des Pulvers nennt man gewöhnlich den Mönch Berthold Schwarz in Freiburg i. B. (oder Mainz). Bei dem Versuche, Gold zu machen, vermischte er einmal Salpeter, Schwefel und Kohle. Aus Versehen fiel ein Funke in den Mörser, und mit schrecklichem Krach flog die Keule aus dem Mörser gegen die Decke. (1354.)

Anfangs benutzte man das Pulver nur zum Sprengen, bald aber goß man auch Kanonen oder Donnerbüchsen, aus denen man anfangs mit Steinen schoß. Doch waren die ersten Kanonen sehr plump und schwer, so daß sie nicht leicht zu handhaben waren. Auch das tragbare Feuergewehr war zuerst nur eine verkleinerte Kanone und führte den Namen „Muskete“. Eine solche war etwa 2 m lang und so schwer, daß man sie beim Abfeuern auf einen in die Erde gesteckten Gabelstock legen mußte. Anfangs feuerte man sie (wie auch die Kanone) durch eine Lunte ab, und erst später kamen die Rad- und Feuerschlösser auf, die durch einen Feuerstein (= Flintstein) das Pulver entzündeten (daher der Name Flinte).

Die ersten Feuergewehre waren somit noch sehr unvollkommen, so daß sie der Armbrust keineswegs überlegen waren. Sie fanden daher auch nur sehr langsam Eingang in die Heere, und noch im 30 jährigen Kriege bestand die Hälfte des Fußvolks aus Hellebardieren und Pikeenieren. Erst nachdem man sie verbessert und durch Erfindung des Bajonetts Spieß und Muskete in einer Waffe vereinigt hatte, wurde die gesamte Infanterie (zuerst unter Prinz Eugen vor etwa 180 Jahren) mit dem Feuergewehr ausgerüstet.

2. **Buchdruckerkunst.** 1440. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Bücher durch Abschreiben vervielfältigt, womit sich besonders die Mönche beschäftigten. Doch waren solche Bücher sehr teuer; eine Bibel bezahlte man z. B. mit 2—3000 *M.* Später schnitt man allerlei Heiligenbilder in Holz und druckte sie ab. Ebenso versuchte man es mit ganzen Kapiteln aus der Bibel. Aber das war immer noch sehr mühsam. Da kam Johann Gutenberg aus Mainz auf den Gedanken, die Buchstaben einzeln herzustellen und sie zu Wörtern zusammenzusetzen, nach vollendetem Druck aber wieder auseinander zu nehmen und zu andern Wörtern zu verwenden. (Derartige von ihm geschnitzte Lettern sind noch jetzt in Mainz vorhanden. Sie sind aus Birnbaumholz geschnitzt und etwa 4 cm lang.) Später erfand er die Kunst, die einzelnen Buchstaben aus geeignetem Metall zu gießen. Die Geldnot zwang ihn, sich mit dem reichen Goldschmied Fust und dessen Schwiegersohn Schöffer zu verbinden. Schöffer ist der Erfinder der noch jetzt gebräuchlichen Drucker-schwärze. — Die gedruckten Bücher waren bedeutend billiger als die geschriebenen. Daher ist es der Erfindung Gutenbergs besonders zu danken, daß heute die Schätze des Wissens Gemeingut aller Menschen geworden sind.

23. Entdeckung Amerikas. 1492.

1. **Kolumbus' Jugend.** Der Entdecker Amerikas war Christoph Kolumbus Er war bei Genua geboren. Als Knabe mußte er seinem Vater am Webstuhle behilflich sein; in den Freistunden las er begierig Reisebeschreibungen und ähnliche

Bücher. Dadurch erwachte in ihm eine große Sehnsucht nach fernen Ländern. Er wurde Seemann, studierte fleißig weiter und arbeitete sich vom Matrosen zum Kapitän empor.

2. **Seeweg nach Indien.** Die kostbaren Erzeugnisse Indiens wurden damals zu Lande durch Karawanen herbeigeholt. Das war sehr beschwerlich. Man bemühte sich deshalb, einen Seeweg nach Indien zu entdecken. Auch Kolumbus beschäftigte sich mit diesem Gedanken. Er sagte: „Da die Erde eine Kugel ist und Indien östlich liegt, so muß man auch dorthin gelangen können, wenn man immer westlich segelt.“

3. **Erste Reise.** Um seinen Plan auszuführen, ging Kolumbus zunächst nach Portugal und bat um Schiffe und Unterstützung; aber er fand kein Gehör. In Spanien, wo Ferdinand und Isabella herrschten, war man seinen Plänen nicht abgeneigt, aber es fehlte an Geld; denn Spanien war zu jener Zeit mit den Mauren in einen Krieg verwickelt. Erst als dieser beendet war, rüstete man für Kolumbus drei kleine Schiffe aus. Im August 1492 fuhr er mit 90 Mann fort und zwar zunächst nach den kanarischen Inseln. Das war eine Fahrt in bekannten Gewässern. Nun aber ging es ins unbekante Meer hinaus, wo bei dem günstigen Winde die Schiffe schnell dahinglitten. Aber die unveränderte Richtung des Windes beängstigte die Schiffsleute, da sie fürchteten, nicht wieder zurückkehren zu können. Kolumbus aber beruhigte sie, ließ sie jedoch über die Größe des zurückgelegten Weges im ungewissen. Bald zeigten sich nun große Scharen von Vögeln, die in südwestlicher Richtung vorüberzogen. Diese Richtung schlug auch Kolumbus ein. Da mehrten sich die Anzeichen des nahen Landes. Man fand einen Baumast mit Beeren und einen künstlich geschnitzten Stab. Die ganze Mannschaft war in gespanntester Erwartung. Es war am 70. Tage nach der Abfahrt. Kolumbus gab Befehl, streng Wache zu halten, da er Klippen befürchtete. Um 10 Uhr abends erblickte er Licht, aber es verschwand wieder. Da — um 2 Uhr nachts — feuerte ein voraussiegelndes Schiff einen Kanonenschuß ab, und „Land, Land!“ tönte es vom Mastkorbe herab. Unter Thränen stürzte sich die Mannschaft in die Arme und sang aus voller Seele: „Herr Gott, dich loben wir“. Die aufgefundene Insel hieß Guanahani, wurde aber von Kolumbus San Salvador genannt. Ihre Bewohner gingen nackt umher und hatten eine kupferrote Hautfarbe. Sie hielten die Weißen, als sie deren Kanonen hörten, für Götter, die Blitz und Donner in ihrer Hand hätten. Nachdem nun Kolumbus noch Kuba und Haiti entdeckt hatte, kehrte er zurück nach Spanien, wo er mit Jubel und ausgezeichneten Ehren empfangen wurde.

4. **Fernere Reisen. Tod.** Kolumbus unternahm später noch 3 Reisen nach dem neu entdeckten Lande, wurde aber vielfach einer schlechten Verwaltung der ihm anvertrauten Länder verdächtigt und einst sogar von Haiti in Ketten nach Spanien gebracht. Auch seine vierte und letzte Reise brachte ihm nur Gram und Kummer. Bei seiner Heimkehr wurde er in Spanien kühl aufgenommen. Isabella war gestorben. Ferdinand aber kümmerte sich nicht mehr um ihn. So starb Kolumbus, mit Undank belohnt. Die Ketten, mit denen er in Haiti gefesselt war, wurden ihm, wie er es gewünscht hatte, in seinen Sarg gelegt. Seine Leiche wurde zuerst auf Haiti beigesetzt, später aber nach Habana auf Kuba übergeführt.

VIII. Die Kirchenspaltung und der dreißigjährige Krieg.

24. Johann Huß. 1415.

1. **Lehre.** Johann Huß war Professor in Prag. Er behauptete, einige Menschen seien zur Seligkeit, andre zur Verdammnis bestimmt, und gegen diese höhere Bestimmung vermöchten sie nichts. Sodann lehrte er, es gebe kein sicht-

